

### Kohabitation und Individualisierung - Nichteheliche Paarbeziehungen im kulturellen Wandel

Burkart, Günter

Veröffentlichungsversion / Published Version  
Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:  
Verlag Barbara Budrich

#### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Burkart, G. (1991). Kohabitation und Individualisierung - Nichteheliche Paarbeziehungen im kulturellen Wandel. *Zeitschrift für Familienforschung*, 3(3), 26-48. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-293110>

#### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

#### Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more Information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

## **KOHABITATION UND INDIVIDUALISIERUNG - NICTHELICHE PAARBEZIEHUNGEN IM KULTURELLEN WANDEL**

**Günter Burkart**

### **Zusammenfassung:**

In den letzten Jahren ist die Zahl von Paaren, die unverheiratet zusammenleben, in den meisten westlichen Ländern stark angestiegen. Der Aufsatz skizziert den Entstehungshintergrund der Kohabitation und untersucht dann die Frage, ob das Zusammenleben ohne Trauschein als Indikator des Individualisierungstrends interpretiert werden kann. Mit Daten einer qualitativen Studie werden milieuspezifische Unterschiede in der biographischen Bedeutung der Kohabitation nachgewiesen und damit auch die Grenzen des Individualisierungstheorems ausgelotet.

**Schlagworte:** Familienbeziehungen, Familienstand, nichteheliche Beziehungen, kultureller Wandel, Milieuunterschiede.

### **Abstract:**

In the last twenty years the number of nonmarital cohabitations increased in many western countries. This paper deals with the origins of this rapid development, and asks whether it can be interpreted as part of the new individualization process. Differences in the meaning of cohabitation between members of various socio-regional milieus are shown by the results of a qualitative study. These differences also reveal the limitations of the individualization process.

**Key words:** family relations, marital relations, cohabitation, cultural change.

## 1. Einleitung

In den meisten Ländern der westlichen Welt läßt sich seit den siebziger Jahren eine rapide Zunahme der Zahl unverheiratet zusammenlebender Paare feststellen. In Schweden waren schon im Jahr 1970 7% aller zusammenwohnenden Paare unverheiratet, 1975 hatte sich ihr Anteil fast verdoppelt und 1986 auf 25% erhöht (Festy 1985, Popenoe 1987). Schweden ist der Spitzenreiter, aber in vielen anderen Ländern ist der Trend ebenso deutlich. In Frankreich stieg die Zahl der jungen zusammenlebenden Paare (bei denen der Mann unter 35 Jahren ist) von 67000 im Jahre 1968 auf fast 600 000 im Jahre 1985 (Audirac 1986); und insgesamt wurde die Zahl der unverheiratet zusammenlebenden Paare auf rund eine Million geschätzt - das sind etwa 7% aller Paare (Segalen 1990, S. 192f.). Selbst in der Schweiz, wo Kohabitation relativ lange mit Strafsanktionen belegt war (Schott 1985), wurden bereits 1980 in der Volkszählung fast 60000 "Konsensualpaare" ermittelt (knapp 4% aller Paare); geschätzt wurden annähernd 100000 (Lüscher 1983).

Neben Schweden sind die Vereinigten Staaten das Land, in dem die Kohabitation besonders früh beobachtet wurde und besonders häufig Gegenstand empirischer Untersuchungen war. Auswertungen von Zensusdaten ergaben für 1980 einen Stand von etwa 1,6 Millionen **unmarried-couple households**, was einer Verdreifachung gegenüber 1970 entsprach. 1989 zählte man nahezu 2,8 Millionen (U.S. Bureau of the Census 1990, S. 6), das sind etwa 5% aller verheirateten oder zusammenlebenden Paare.

Wie für viele andere Länder, kann man auch in der Bundesrepublik Deutschland für die Ermittlung der Zahl unverheiratet zusammenlebender Paare immer noch nicht von einer exakten Datenlage ausgehen, sondern ist auf indirekte Berechnungsversuche und Schätzungen angewiesen, die zu unterschiedlichen Ergebnissen kommen: Die Spannweite reichte Mitte der achtziger Jahre von etwa einer halben Million bis eineinhalb Millionen unverheiratet zusammenlebender Paare (BMJFG 1985, Köcher 1985; zusammenfassend Burkart et al. 1989, S. 36ff.). Journalisten kolportieren inzwischen häufig eine Zahl von zwei Millionen, unter Berufung auf die Allensbacher Meinungsforscher. Die Schätzungen des Statistischen Bundesamtes aus Ergebnissen des Mikrozensus ergeben einen relativ linearen Anstieg von 137 000 im Jahre 1972 über 516 000 (1982) auf 963 000 im Jahr 1990. Dies entspricht etwa 6% aller zusammenlebenden Paare. In der Volkszählung von 1987 wurde eine Zahl von 1,1 Millio-

nen ermittelt, die jedoch aufgrund der Zählmodus etwas zu hoch sein dürfte (Mikrozensus 1987: 778 000).

Mit der Verbreitung ist auch Normalisierung und Akzeptanz einhergegangen. Man wundert sich heute, wenn man hört, daß 1968, dem symbolischen Jahr, in den USA noch große Probleme für eine College-Studentin entstehen konnten, weil sie unverheiratet mit einem Studenten zusammenlebte. "Linda Leclair was threatened with expulsion (from Columbia University) for cohabiting (and) she voluntarily withdrew in summer 1968" (Rindfuss/Stephen 1990, S. 268). Und für das liberale Holland erinnert Jan Straver an Zeiten (1978), wo zumindest vereinzelt noch militante Ablehnung demonstriert wurde, etwa indem Türschilder mit zwei Namen abgerissen wurden (Straver 1980, S. 22, 24).

Inzwischen findet etwa die Hälfte der Bundesbürger - und sogar drei Viertel der unter Vierzigjährigen - diese Lebensform nicht nur akzeptabel, sondern kreuzte an: "Finde ich gut" (Allensbach 1989). Und wie das Oberlandesgericht Hamm im November 1991 feststellte, muß die katholische Kirche als Vermieterin von Wohnungen dulden, daß ein Mieter in "unehelicher Gemeinschaft" lebt, denn "eine auf Dauer angelegte eheähnliche Gemeinschaft verstößt nicht gegen die guten Sitten" (Aktenzeichen 30 REMiet 1/91).

Die Frage, die in der Literatur in verschiedenen Varianten wohl am häufigsten erörtert wurde, betrifft die Funktion des nichtehelichen Zusammenlebens: Ist es eine neue Phase der "Verlobungszeit" (so zum Beispiel Reiss 1980) und somit eine Vorstufe zur Ehe oder ist es Ausdruck der Ablehnung der traditionellen Ehe und somit eine Alternative zur Ehe (Meyer/Schulze 1983)? Wenngleich nach wie vor umstritten oder unentschieden (Bumpass 1990) - insgesamt tendiert die Mehrheit der Forscher zur Antwort "Vorstufe" (z.B. Höpflinger 1989); das gilt selbst für Schweden (Trost 1989).

Die Frage "Alternative oder Vorstufe?" ist allerdings zu einfach gestellt. Sie muß in zwei Richtungen differenziert werden: Biographisch (bezogen auf Lebensphasen) und milieuspezifisch. Im Lauf der achtziger Jahre vollzog sich ein struktureller Wandel: Einerseits stieg die Zahl jüngerer Paare, die unverheiratet zusammenlebten, weiterhin an. Andererseits konnte ein wachsender Anteil von Geschiedenen registriert werden, die mehr als früher das Zusammenleben ohne Trauschein einer schnellen Zweitehe vorzogen, selbst in den Vereinigten Staaten mit ihrer Tradition der hohen Scheidungs- und Wiederverheiratungs-

quoten (Bumpass/Sweet 1989, S. 619). Besonders deutlich ist dieser Trend in Schweden zu beobachten: "Swedish women are about ten times more likely to cohabit for their second union than they are to marry" (Blanc 1987, S. 395). Das Zusammenleben bekam allmählich den Status einer Alternative zur Zweitehe bzw. wie Rindfuss/VandenHeuvel (1990) argumentieren: einer Alternative zum Alleinleben.

Ich will in diesem Aufsatz zunächst den Entstehungshintergrund des nichtehelichen Zusammenlebens skizzieren und dann der Frage nachgehen, ob diese Lebensform als Indikator des Individualisierungstrends verstanden werden kann. Mit Ergebnissen einer empirischen Untersuchung zur milieuspezifisch differenzierten Bedeutung des nichtehelichen Zusammenlebens will ich sodann die Grenzen des Individualisierungsansatzes ausloten.

Doch zunächst einige terminologische Klärungen. Als die ersten Veröffentlichungen zu dieser Thematik erschienen waren, hatte sich bald der Begriff **Nichteheliche Lebensgemeinschaft** etabliert und die Rede vom **Konkubinat** verdrängt. Unter Juristen bevorzugten heute besonders jene den Begriff der **"eheähnlichen Lebensgemeinschaft"**, die eine rechtliche Gleichstellung mit der Ehe erreichen wollen (Limbach/Schwenzer 1988).

In der angelsächsischen Forschung ist der Begriff der **(nonmarital) cohabitation** gebräuchlich. Auch in Frankreich ist der Begriff **cohabitation (hors mariage)** zumindest unter Demographen verbreitet. Warum sollten wir also nicht von **Kohabitation** sprechen? Dieser Begriff hat mehrere Vorteile. Er ist weniger wertbelastet als der Terminus **Nichteheliche Lebensgemeinschaft**, der nicht ganz frei von abwertenden und ideologischen Untertönen ist. Außerdem ist nicht immer klar, ob sich der Begriff nur auf zusammenlebende Paare bezieht oder auch auf getrennt lebende Paare. Anders als etwa die Bezeichnung **unverheiratet zusammenleben** unterstreicht **Kohabitation** den institutionellen Charakter dieser Lebensform.

Allerdings gibt es auch hier Grenzen: Der Begriff existiert nicht in der Umgangssprache - und er scheint auch kaum eine Chance zu haben, sich dort durchzusetzen. Es wäre zwar möglich, aber doch befremdlich, von kohabitierenden Paaren oder von Kohabitanden zu sprechen. Doch die Umgangssprache bietet uns keinen anderen Begriff an, zumindest keinen einfachen und eindeutigen. Man hat nur die Wahl zwischen den technischen Begriffen der

Demographie und den alten Moralbegriffen, die immer nur eine Abweichung vom Normalfall der Ehe suggerieren: "Wilde Ehe", "Ehe ohne Trauschein", "Bindestrich-Ehe". Und während man sprachlich immer noch manchmal in den "Hafen der Ehe" einläuft, läßt sich fragen: "Gibt es auch einen Hafen der Nicht-Ehe oder bewegen wir uns noch auf dem stürmischen Meer?" (Schott 1985, S.14).

Der "Junggeselle" ist aus dem Sprachgebrauch verschwunden, weil der Ledigenstatus nicht mehr als zu überwindende Vorstufe vor der eigentlichen Erwachsenen-Phase oder als skurrile Eigenschaft betrachtet wird. In einem 1957 erschienenen Buch bezog sich der Titel "Die Unverheirateten" noch mit größter Selbstverständlichkeit auf jene Problemgruppen, die nicht nur unverheiratet, sondern auch partnerlos geblieben waren und allein lebten: Alte Jungfern und Junggesellen, Enttäuschte und Hängengebliebene. Dort, wo Menschen unverheiratet bleiben, "müssen wir von einem Versagen einer der Hauptaufgaben des Lebens gegenüber sprechen" (Stern 1957, S. 3).

## **2. Wie kam es zu dieser raschen Ausbreitung?**

Die mittel- und langfristigen historischen Entwicklungen, die für den demographischen Wandel seit Mitte der sechziger Jahre, insbesondere für den Rückgang der Geburten und der Eheschließungen sowie den Anstieg der Scheidungszahlen, verantwortlich sind, sind in komplementärer Weise auch die Bedingungsfaktoren für das Ansteigen der Zahl unverheiratet zusammenlebender Paare: Modernisierungs- und Individualisierungsschübe, die sich u.a. in der stärkeren Bildungs- und Erwerbsbeteiligung der Frauen, der wachsenden Vereinbarkeitsproblematik von Elternschaft und Beruf, dem Ende der Versorgungsehe und dem Bedeutungsverlust der Ehe insgesamt sowie dem Verlust biographischer Stabilität von Paarbeziehungen ausdrücken.

Diese allgemeinen Bedingungen können aber nicht erklären, warum es gerade seit Mitte der sechziger Jahre so starke Veränderungen gab und warum sich die Kohabitation seit den siebziger Jahren so schnell ausbreiten konnte und innerhalb weniger Jahre zu einem Massenphänomen wurde. Die Familiensoziologen und Demographen wurden vom demographischen Einbruch Mitte der sechziger Jahre überrascht und tun sich bis heute mit dessen Erklärung schwer. Übereinstimmung herrscht darüber, daß die Frage der Ausbreitung von nichtehelichen Lebensgemeinschaften nicht isoliert betrachtet werden kann,

sondern nur im Kontext eines umfassenden Wandlungsprozesses verständlich wird (vgl. Roussel 1988; Kaufmann 1988; Tyrell 1988). Es ist gewiß zu einfach zu sagen: Heute "wählen" immer mehr junge Leute diese Lebensform, weil sie sich davon mehr Selbstverwirklichung versprechen - wie es im populären Umkreis der Individualisierungsdiskussion manchmal zu hören ist. Die Frage der Ausbreitung der Kohabitation verweist auf eine Frage, die Roussel (1988, S. 53) so formuliert: "Warum hat die Institution Ehe für einen großen Teil der jüngeren Bevölkerung plötzlich ihre regulative Bedeutung verloren?"

Die Suche nach der Antwort auf diese Frage führt zunächst zum Wandel der Fertilität, also allgemein dem Geburtenrückgang und insbesondere dem biographischen Aufschub der Elternschaft: Je weniger selbstverständlich die Elternschaft und je später im Lebenslauf der Übergang stattfindet, desto schwächer der Druck zur Heirat. Geburtenrückgang und Aufschub der Elternschaft haben Ursachen, von denen manche ihrerseits den Rückgang der Heiratsneigung beschleunigen - das gilt in erster Linie für das gestiegene durchschnittliche Bildungsniveau und die qualifizierte Erwerbsbeteiligung von Frauen. Damit ist auch die Versorgungsehe ("Hausfrauenehe") weiter zurückgedrängt worden, immer mehr Frauen müssen aus diesem Grund nicht heiraten. Soziale Integration ist allmählich auch im Ledigenstatus kein Problem mehr. Schließlich haben die erhöhten Ansprüche an Liebesbeziehung und Partnerschaft zum einen die Scheidungsquoten erhöht, zum anderen die Heiratsneigung gesenkt. Alle diese Prozesse führen im Prinzip zu einem Aufschub der Eheschließung. Das ist in der demographischen Forschung der letzten Jahrzehnte vielfach nachgewiesen (zusammenfassend Burkart et al. 1989, S. 13ff.).

Zum Durchbruch kam diese Disposition zur Abkehr von der frühen Ehe und zum Aufschub der Elternschaft aber erst in bemerkenswertem Umfang in jener Generation, in der sich, begünstigt durch technische, kulturelle und rechtliche Entwicklungen, ein tiefgreifender und rascher Wandel der Wertvorstellungen hinsichtlich der Normalität von Ehe und Familie durchsetzte. Dazu kamen die neuen technischen Möglichkeiten effizienter Geburtenkontrolle. Erst mit der Möglichkeit legitimer vorehelicher Sexualität konnte sich die aufgeschobene Heirat ausbreiten, denn damit entfiel ein wesentlicher Grund zur frühen Ehe. Damit war der erste Schritt zur Kohabitation getan; der zweite war die Durchsetzung der Legitimität des "Zusammenlebens ohne Trauschein" in der Öffentlichkeit, vor allem aber bei den Vermietern von Wohnungen.

Ein anderer wichtiger Faktor für den Bedeutungszuwachs der Kohabitation ist die Bildungsexpansion. Die "sexuelle Revolution" der sechziger Jahre kann als Auslöser für die Entkopplung von Sexualität, Zusammenleben und Ehe betrachtet werden. Die Bildungsexpansion der siebziger Jahre war verantwortlich für die rasche und massenhafte Ausbreitung der Kohabitation: Sie hat dazu geführt, daß die Ausbildungszeiten und somit der Übergang vom Auszug aus dem Elternhaus zur Gründung eines eigenen Familienhaushalts für einen erheblichen Teil der Jugendlichen immer länger wurden (Tölke 1989, Huinink 1989, Klein 1989, Diekmann 1990).

Das Ergebnis der ganzen Entwicklung war das Verschwinden zweier traditioneller Eheschließungsgründe: Sowohl das Bedürfnis nach sexuellen Beziehungen als auch der Wunsch, das Elternhaus zu verlassen, konnten jetzt problemlos außerhalb des institutionellen Rahmens der Ehe befriedigt werden. Wenn man Sex vor der Ehe haben kann, wenn man das Elternhaus verlassen kann ohne zu heiraten, wenn man schließlich auch als unverheiratetes Paar eine Wohnung findet - dann gibt es immer weniger Gründe für eine frühe Heirat - ohne deswegen auf das verzichten zu müssen, was die Ehe verspricht (eine "wilde" Ehe ist ohnehin ein verlockenderes Versprechen).

Es scheint also wichtig für das Verständnis der Geschwindigkeit des Wandels, daß einige der allgemeinen Faktoren des demographischen Wandels in einer Generation zusammentrafen: die Erfindung der "Pille", ein bestimmtes Maß an Wohlstand und Bildungsniveau, die grundsätzliche Diskussion um familiäre Werte und außereheliche Sexualität, die rechtlichen Veränderungen hinsichtlich Abtreibung, Scheidung, Kuppelei, Volljährigkeit usw. Mit der Studenten- und Frauenbewegung der sechziger Jahre wurde ein grundlegender Wandel der Haltungen zu Fragen von Sexualität, Partnerschaft und Ehe eingeleitet. Diese Generation brach endgültig mit dem Familismus der Nachkriegsepoche. Zwar beginnt der Rückgang der Eheschließungen in der Bundesrepublik bereits Anfang der sechziger Jahre, also zu einem Zeitpunkt, als die um 1935 Geborenen ins mediale Heiratsalter kamen; zwar beginnt der Geburtenrückgang bereits 1965, also mit den um 1940 geborenen Frauen. Aber erst im Zuge der kulturellen Umwälzungen Ende der sechziger Jahre konnte sich dies in veränderten Lebensformen (Wohngemeinschaften und Kohabitation) niederschlagen. Außerdem zeigen genauere Analysen auf der Grundlage von Kohortendaten, daß mit den Geburtskohorten Mitte der vierziger Jahre - die Ende der sechziger Jahre ins mediale Heiratsalter kamen - der biographische Aufschub



der Eheschließung beginnt (Blossfeld/Huinink 1989, Klein 1989, Diekmann 1990). Zur Kohabitation gibt es in diesen Untersuchungen allerdings keine Daten.

Der stärkste Rückgang der jährlichen Eheschließungszahlen und -quoten ist zwischen 1970 und 1978 zu beobachten. Die Stagnation oder der teilweise Anstieg in den achtziger Jahren ist zunächst ausschließlich auf die Zunahme der Zweit- und Drittehen zurückzuführen; die Heiratsquoten der Ledigen gingen weiter zurück (seit 1985 stiegen allerdings die Heiratsquoten älterer Lediger wieder leicht an), das Heiratsalter stieg weiter an, und dem entspricht auch der Zuwachs bei den nichtehelichen Lebensgemeinschaften.

Zusammenfassend kann gesagt werden: Entscheidend war die starke Erosion kultureller Werte, die als Tabus wirksam gewesen waren (insbesondere das Verbot vorehelicher Sexualität, aber auch die Stigmatisierung Unverheirateter, vor allem von Frauen). Strukturell erzwungen wurde diese Auflösung teilweise durch Modernisierungsprozesse, die zur Verlängerung der Übergangsphase ins Erwachsenenalter führten, also durch einen starken Anstieg der Zahl junger Leute, die längere Zeit im Bildungssystem verblieben (auch hier wieder: starker Zuwachs vor allem bei den Frauen). Durchgesetzt wurden diese Veränderungen in kurzer Zeit durch zwei Jugendgenerationen ("Achtundsechziger" und "Bildungsexpansion"). Die "Achtundsechziger-Generation" hat sich zunächst gegen den Wertkomplex Ehe-Familie ideologisch abgesetzt und damit das Terrain geebnet. Das hat, zusammen mit strukturellen Veränderungen des biographischen Übergangs vom Jugend- ins Erwachsenenalter, den Aufschub der Ehe begünstigt. Die Kohabitation wurde dann in den siebziger Jahren als neue Lebensform etabliert, zunächst nicht als Alternative zur Ehe im allgemeinen, sondern als Alternative zur frühen Ehe, zum Alleinleben und zum längeren Verweilen im Elternhaus. Ihre Träger waren die jungen Erwachsenen der Bildungsexpansionsphase.

### **3. Kohabitation als Ausdruck des Individualisierungsprozesses?**

Die demographischen Entwicklungen weg von Ehe und Elternschaft lassen sich als Indikatoren fortschreitender Individualisierung deuten. Auch system- und institutionstheoretische Ansätze kommen in der Sache zu ähnlichen Ergebnissen (vgl. Tyrell 1988; mit Deinstitutionalisierung ist genau das gemeint, was andere mit Individualisierung bezeichnen; vgl. auch Kohli 1988, 1989).

Zahlreiche Veränderungen im Bereich von Paarbeziehungen und Familie wurden inzwischen vor dem Hintergrund der Individualisierungsdiskussion interpretiert. Neben einem prinzipiell hohen Grad von Ungenauigkeit hinsichtlich demographischer Forschungsergebnisse ist diese Diskussion auch häufig undifferenziert in bezug auf sozio-demographische Merkmale und Lebensphasen.

Die "deutsche Individualisierungsdiskussion der achtziger Jahre" - im Anschluß an Ulrich Becks Arbeiten - hat eine Reihe von Punkten hervorgehoben, deren Zusammenhang etwa folgendermaßen dargestellt werden kann: Mit der in den letzten Dekaden beschleunigten Freisetzung der Individuen aus traditionellen Bindungen (Klassenmilieu, Familie, Geschlechtsrollen) sind kulturelle Selbstverständlichkeiten verlorengegangen, und die damit verbundene Erosion traditioneller Werte und Normen - insbesondere Familismus und Versorgungsehe - hat die Unverbindlichkeit von Lebensweisen erhöht. Dadurch sind Veränderungen auf demographischer, biographischer und Handlungs-Ebene in Gang gekommen: Eine größere demographische Variabilität (Pluralisierung von Lebensweisen) und eine zunehmende Bedeutung individualistischer Lebensstile; wachsende biographische Instabilität (Verlust der biographischen Perspektive der Dauerhaftigkeit, Destabilisierung des Lebenslaufs), aber auch wachsende biographische Autonomie, insbesondere für Frauen (Individualisierung der weiblichen Biographie). Schließlich, als wichtigste Konsequenz auf der Handlungsebene, ein zunehmender Wahl- und Entscheidungsbedarf (Wahlfreiheit und Entscheidungszwang), der sich aus einer Zunahme biographischer Optionen ergibt.

Die Kohabitation wurde bisher nicht explizit als Indikator des Individualisierungstrends untersucht, jedenfalls nicht systematisch unter all diesen Aspekten. In einer langfristigen Perspektive ist der Freisetzungsprozeß nicht zu bestreiten, es bleibt jedoch fraglich, ob in den letzten Jahrzehnten ein neuer **universeller "Freisetzungsschub"** stattgefunden hat. Die Kohabitation kann als vorläufiger Schlußpunkt eines langen Prozesses der Loslösung des Paares aus verwandtschaftlichen, kirchlichen und zivilrechtlichen Bindungen angesehen werden (Schenk 1987, S. 145ff.), besonders dann, wenn sie als freie Liebesbeziehung mit größerer rechtlicher und sozialer Unverbindlichkeit interpretiert wird. Wenn in der Kohabitation tatsächlich mehr Möglichkeiten der Selbstbestimmung **für die Frauen** lägen, weil sie damit nicht nur frei von kirchlichen und staatlichen Regelungen, sondern auch befreit von der weiblichen Eherolle

und der männlichen Vorherrschaft wären, dann wäre das Zusammenleben ohne Heiratsurkunde in der Tat der klarste Ausdruck des neuesten Individualisierungsschubes, der im Gegensatz zu früheren Schüben auch die Frauen erfaßt hat (Beck-Gernsheim 1990). Individualisierung heißt dann nicht nur, daß das Paar weitgehend befreit von verwandtschaftlichen, kirchlichen und staatlichen Bindungen ist, sondern auch, daß die Partner stärker als früher unabhängig voneinander sind, daß jeder frei ist, das zu tun, was er oder sie will und für richtig hält, und frei ist, jederzeit die Beziehung zu beenden. In diesem Sinn wurde die Kohabitation in den letzten Jahren in der Bundesrepublik als Ausdruck gewachsener Entscheidungsautonomie für Frauen interpretiert (Meyer-Schulze 1988, 1989).

Auch in den USA, wo "Individualisierung" vorwiegend als Aufstieg der **Ideologie** des Individualismus diskutiert wird (Popenoe 1988), gibt es zunehmend Versuche, Individualisierung als Norm-Zerfall aufzufassen (z.B. Bumpass 1990) und Kohabitation mit einem **Verlust an commitment** (im Sinne von Bellah et al. 1985) in Verbindung zu bringen (Rindfuss/VandenHeuvel 1990). Dazu hat auch das populär gewordene Ergebnis mehrerer amerikanischer Untersuchungen beigetragen, daß Kohabitation vor der Ehe die Stabilität der nachfolgenden Ehe eher schwächt als stärkt (Bumpass/Sweet 1989, Textor 1990).

Doch die Interpretation der Kohabitation als Ausdruck des Individualisierungsprozesses muß in mehrfacher Hinsicht eingeschränkt werden. Drei Punkte möchte ich hervorheben.

1. Zunächst einmal muß man heute klarer als früher zwischen lebensphasenspezifischen Varianten der Kohabitation differenzieren. Mindestens drei Grundtypen lassen sich unterscheiden: Erstens das **voreheliche** jüngere Paar, das so verbreitet ist, weil die meisten Jugendlichen und jungen Erwachsenen nach dem Auszug aus dem Elternhaus nicht gleich in Ehe und Elternschaft übergehen. Kohabitation ist hier **Übergangsphase** zwischen dem Auszug aus dem Elternhaus und der eigenen Familiengründung. Zweitens das Paar im mittleren Alter, dessen Partner jeweils eine erste Ehe hinter sich haben. Kohabitation ist hier eine **Übergangsphase nach der Ehe** und eine **Alternative zur Zweitehe** oder zum Alleinleben. Schließlich gibt es auch die Kohabitation als **Lebensphase nach der Verwitwung** des Partners.

Überhaupt ist die Kohabitation in erster Linie ein biographisches Übergangs-

phänomen, ein temporärer Status, den immer mehr Paare irgendwann einmal durchlaufen: Während zum Beispiel von den 30-34jährigen befragten US-Amerikanern fast die Hälfte irgendwann einmal schon unverheiratet mit einem Partner zusammengelebt hatte, waren es zum Erhebungszeitpunkt nur 6% (Bumpass/Sweet 1989, S. 618). Als Übergangsphase im Lebenslauf ist die Kohabitation mit dem Single-Status vergleichbar: Der oft zitierte Satz "Immer mehr Menschen leben allein" (Beck 1986, S. 164) ist zumindest mißverständlich, weil er einen ständig wachsenden festen Pool von dauerhaft Alleinlebenden suggeriert. Richtig wäre: "Immer mehr Menschen leben irgendwann einmal in ihrem Leben für eine begrenzte Zeit allein." Und für etwa die Hälfte von ihnen gilt dies für die Zeit nach dem Tod des Partners.

2. Kohabitation als Indikator für Individualisierung aufzufassen setzt an der Vorstellung der Wert- und Norm-Erosion an. Man kann die biographische Verzögerung der Familienbildung in unterschiedlicher Hinsicht interpretieren: entweder als Ausdruck zunehmender Norm-Auflösung der Biographie oder im Sinne eines Strukturwandels der Normalbiographie durch das Entstehen einer neuen Lebensphase. In der Individualisierungsdiskussion wird die Auflösungsthese bevorzugt. Es ist zweifellos richtig, daß sich im Individualisierungsprozeß der Entscheidungsbedarf erhöht hat. Doch das heißt nicht notwendigerweise Zerfall von normativen Strukturen oder gar Normlosigkeit, und es heißt auch nicht zwingend Normpluralismus im Sinne von Unverbindlichkeit. Man muß eher von einer normativen Umstrukturierung und einer zunehmenden Norm-Differenzierung ausgehen. Die Kohabitation ist nicht Ausdruck einer neuen Beliebigkeit, sondern sie stellt eine strukturelle Möglichkeit im Sinne einer neuen normativ geregelten Lebensphase dar.

Mancher Mißton im Chor der Individualisierungs-"Theoretiker" entsteht durch die Überzeugung, früher sei alles einheitlich (und normiert) gewesen und heute sei alles pluralisiert (und unverbindlich). Die historische Demographie hat diesen historischen Fehlschluß inzwischen oft genug aufgedeckt. Die gegenwärtige Pluralisierungsthese erscheint vor dem Hintergrund der fünfziger Jahre plausibel, doch jene scheinbare "Normalität" von Familie war eine historische Ausnahmesituation (Kaufmann 1988, McLaughlin et al. 1988).

3. Schließlich ist die Kohabitation vielleicht nur milieuspezifisch als Indikator für Individualisierung zu verstehen. Diese Vermutung wird im nächsten Abschnitt überprüft. Ein Ergebnis aus den USA sei vorangestellt, das die These von der

milieuspezifischen Begrenztheit des Individualisierungsprozesses unterstützt: In den USA tritt die Kohabitation überdurchschnittlich häufig sowohl unter den College-Studenten der weißen Mittelklasse als auch unter der verarmten schwarzen Bevölkerungsgruppe auf (Bumpass/Sweet 1989). Für beide hat sie offensichtlich eine ganz unterschiedliche Bedeutung (Burkart 1991c). Für die einen mag die Kohabitation tatsächlich Ausdruck eines erhöhten Maßes an Entscheidungsautonomie sein, für die anderen ist sie nur zu verstehen vor dem Hintergrund der Struktur des Heiratsmarktes und der verwandtschaftlichen und nachbarschaftlichen Netzwerke im Rahmen eines wenig individualisierten Milieus. Die Kohabitation der Schwarzen ist überwiegend nicht eine selbst gewählte Alternative zur Ehe, sondern strukturell erzwungene Ehelosigkeit (vgl. Cherlin 1991).

#### **4. Sozio-regionale Differenzierungen**

Wir sind in unserer eigenen Untersuchung von diesen Überlegungen ausgegangen und haben die These aufgestellt, daß der Individualisierungsprozeß sozio-regional sehr unterschiedlich ausgeprägt ist. Im Unterschied zu einer linearen Auffassung von Modernisierung und Individualisierung gehen wir jedoch nicht prinzipiell davon aus, daß diesen Differenzen lediglich ein time-lag zugrunde läge, das früher oder später überwunden wäre. Unsere generelle Vermutung ist, daß in manchen Milieus nicht nur eine Resistenz der bestehenden Strukturen gegenüber Individualisierung festzustellen ist, sondern daß darüber hinaus neue Strukturen entstehen, die neue Normierungen nach sich ziehen. Wie in der neueren Ungleichheitsforschung immer wieder betont wird (z.B. Hradil 1987), bilden sich neue Differenzierungen auf der Grundlage von Lebensstilen, Bildung und sozialen Risiken.

Auf Unterschiede der demographischen Entwicklungen, die sich vor allem nach Merkmalen wie sozialer Status (insbesondere Bildungsgrad), Wohnort (Stadt-Land) und Lebensstil nachweisen lassen, kann ich hier nicht im einzelnen eingehen. In großstädtisch-akademischen Milieus gibt es weniger Kinder, weniger Ehen, mehr Scheidungen, mehr Singles (genauer dazu Burkart et al. 1989, S. 61ff.) Das gilt auch für die Kohabitation: Schon auf der Ebene der Verbreitung zeigen sich typischerweise Stadt-Land- sowie Bildungs-Unterschiede (zusammenfassend Höpflinger 1987, S. 89).

In einer qualitativen Untersuchung zum Bedeutungswandel von Ehe und Eltern-

schaft haben wir 1988 insgesamt 42 biographische Interviews in folgenden sozio-regionalen Milieus durchgeführt: Alternativmilieu (Berlin), links-akademisches Milieu (Berlin), technisch-innovatives Milieu (München-Umgebung), Arbeitermilieu (Ruhrgebiet) und ländliches Milieu (Südbaden). Über die Ergebnisse dieser Studie haben wir inzwischen verschiedentlich berichtet (Burkart et al. 1989, Burkart/Kohli 1989, 1992, Burkart 1990, 1991a, 1991b, 1991d).

Ich stelle hier drei Bedeutungsvarianten in den Vordergrund, die am klarsten zutage getreten sind. Sie lassen sich mit den Formeln "Kohabitation statt Ehe", "Kohabitation als Ehe-Ersatz/verhinderte Ehepaare", "Kohabitation als Vorstufe zur Ehe" grob charakterisieren. Jede dieser Formen ist typisch für ein bestimmtes Milieu.

Eine Indifferenz gegenüber der Ehe, die sich darin äußert, daß es bis zu einem hohen Grad gleichgültig zu sein scheint, ob man verheiratet ist oder "nur so" zusammenlebt, zeigt sich in deutlichster Weise bei den Akademikern und Alternativen. Das gilt in verstärktem Maß für die **Ablehnung der Ehe**, die in den anderen Milieus nicht zu finden ist. Als Lebensphase nach Verlassen des Elternhauses ist die Kohabitation zwar allgemein akzeptiert, sie hat aber nur in diesem Milieu auch die Bedeutung einer **Alternative zur Ehe**. Das Zusammenleben ohne Trauschein ermöglicht aus der Perspektive des Alternativmilieus eher eine "authentische" Beziehung als die formale Ehe, die oft nur eine Fassaden-Ehe ist.

Martina Fuhrmann (unvh., 32, arbeitslose Sozialwissenschaftlerin, Berlin) wehrte sich gegen das Vorbild ihrer Mutter, die durch eine geschickte Heirat die Ehe als Aufstiegsmöglichkeit genutzt, aber gleichzeitig in Kauf genommen hatte, eine unbefriedigende Ehebeziehung zu führen. Darüber hinaus kritisiert sie die eheliche Rollenaufteilung zwischen Mann und Frau, die für beide einen Zwang bedeute - Hausfrauenrolle ebenso wie die Rolle des Ernährers. Schließlich ist sie auch dagegen, ihren intimen Bereich durch den Staat regeln zu lassen. Deshalb hält sie nichts von der Ehe. Entscheidend ist für sie das Zusammenleben - hier kann sich die Qualität einer Beziehung beweisen.

In vielen Fällen weicht die strikte Ablehnung der Ehe allmählich der Indifferenz - die Kohabitation bleibt aber die bevorzugte Lebensform.

Roland Mickler (unvh., 35, Soziologe, Berlin) war jahrelang vollkommen negativ gegenüber der Ehe eingestellt. "Ehe = bürgerlicher Scheiß" war früher sein Credo. "Wozu brauch ich den Trauschein? Wozu soll ich

den Staat - Kirche sowieso nicht, ich bin Atheist - noch einmischen lassen in so 'ne private Sache." Er sieht auch heute in der Ehe noch keinen rechten Sinn, in gewisser Weise ist das immer noch "ein rotes Tuch". Seine Ablehnung ist allerdings aufgeweicht. Er sucht einen festen Bezugspunkt im Leben, eine Partnerin, mit der er vieles teilt. Das Zusammenleben ist der Ehe genauso vorzuziehen wie dem Alleinleben.

Im Alternativ- und Akademikermilieu ist die Kohabitation selbstverständlich geworden und ist keineswegs auf frühe Lebensphasen beschränkt. Sie kommt in allen Altersgruppen vor und hat dementsprechend auch nicht die Bedeutung einer Vorstufe zur Ehe.

Der Beginn des Zusammenlebens erscheint häufig als fließender Übergang vom Single-Status zur Kohabitation. Es beginnt manchmal damit, daß nach der ersten zusammen verbrachten Nacht eine Zahnbürste beim Partner deponiert wird, nach und nach ergänzt mit anderen Utensilien des alltäglichen Bedarfs, bis schließlich irgendwann die Einsicht dämmert, daß man im Grunde bereits zusammenwohnt. Häufig sehen die beiden Partner nach einer gewissen Zeit keinen Grund mehr, weiterhin getrennt zu leben. Die Kohabitation hat auch dann nicht die Bedeutung, eine Art **commitment** für eine spätere Ehe einzugehen, sie symbolisiert aber einen gewissen Ernsthaftigkeitsgrad der Beziehung.

Wenn das Zusammenleben ohne Trauschein allmählich seine Symbolkraft des Außergewöhnlichen verliert und nicht mehr Gegenstand moralischer Abwertungsurteile ist, bietet es sich eher an, nach den Vorteilen des Zusammenlebens zu fragen und die Entscheidung darüber instrumentell zu treffen. Es kann billiger sein, einen gemeinsamen Haushalt zu führen, es kann bequemer sein: Die Kohabitation aus **Zweckmäßigkeit** und Bequemlichkeit - also als Alternative zum Alleinleben. Wir finden dieses Muster besonders deutlich im technischen Milieu (München-"Waldberg").

So sagt Renate Hornstein (unvh., 34, Medizinisch-technische Assistentin, München-Waldberg), daß es deshalb zum Zusammenwohnen gekommen ist, weil sie in der Nähe der Wohnung ihres Freundes arbeitete und nicht mehr länger jeden Abend nach der Arbeit zunächst zu ihrer Wohnung fahren wollte, um anschließend wieder in die Gegenrichtung zu seiner Wohnung fahren zu müssen.

Darüber hinaus ist die Kohabitation im technischen Milieu manchmal eine Art "Ehe zweiter Wahl". Sie stellt eine **Zwischenlösung** dar, wenn die Beziehung zu gut ist um sich zu trennen (und das Zusammenleben mehr Vorteile hat als

allein zu leben), aber nicht gut genug, um zu heiraten.

Mary White-Vogel (vh., 48, Hochschuldozentin, München-Waldberg) zog vor zehn Jahren mit ihrem damaligen Freund, einem Schauspieler zusammen, weil es bequemer war und weil sie nicht gern alleine wohnte. Die Entscheidung, nicht zu heiraten, aber weiterhin zusammenzuleben, war zwar eine Entscheidung gegen eine langfristige Bindung, aber auch eine Entscheidung für die vorläufige Aufrechterhaltung eines bequemen Wohn- und Beziehungsarrangements.

Auch für Monika Seiler (unvh., 35, Physikerin, München-Waldberg), die mit dem Vater des Kindes unverheiratet zusammenlebt, ist die Kohabitation die akzeptable Zwischenlösung zwischen einem Dasein als allein-erziehender Mutter und "richtiger Familie" (Ehe).

Diese Einzelfälle sind geeignet, jenes Ergebnis quantitativer Untersuchungen zu illustrieren, wonach der Anteil der Personen relativ hoch eingestuft werden muß, die zwar prinzipiell nicht gegen die Ehe sind, jedoch den Partner, mit dem sie gegenwärtig zusammenleben, nicht heiraten wollen (BMJFG 1985, S. 29, Vaskovics et al. 1990, S. 58ff.).

Eine zweite Variante der Kohabitation als Surrogat-Ehe finden wir unter den älteren Interviewpartnern im Ruhrgebiet, für die das Zusammenleben ohne Trauschein nur ein **schlechter Ehe-Ersatz** ist. Als Dauerzustand wird die Kohabitation hier nicht akzeptiert, sie wird als minderwertig gegenüber der Ehe erlebt. Sie ist in gewisser Weise noch vom Makel der erzwungenen Familienlosigkeit berührt oder gilt als Zeichen "ungeregelter Verhältnisse". Die Kohabitation ist hingenommener und inzwischen praktikierbar gewordener Ehe-Ersatz. Sobald es aber möglich ist, wird geheiratet.

Gabi Wille (unvh., geschieden, 45, Arbeiterin) lebte vier Jahre mit ihrem Partner zusammen, den sie nicht heiraten konnte, weil er Unterhaltsverpflichtungen gegenüber seiner ehemaligen Frau hatte, deren Höhe durch ihre Heirat mit ihm gestiegen wäre. Aber nun ist dieses Hindernis endlich ausgeräumt: "Und das Allerschönste ist, daß wir jetzt im Mai heiraten".

Für unsere Interviewpartner im ländlichen Milieu und in der Arbeitersiedlung des Ruhrgebiets ist die Ehe noch weitgehend selbstverständlich und hat immer noch die symbolische Bedeutung, den ernsthaften und auf Dauerhaftigkeit angelegten Charakter der Beziehung zu dokumentieren. Sie ist die Basis der Familienbildung und "Familie" ist in gewisser Weise der Sinn des Lebens. Ein



Leben ohne Kinder konnten sich unsere Interviewpartner in diesen Milieus in der Regel nicht vorstellen und damit ist auch die Heirat eine biographische Zwangsläufigkeit.

Wir konnten in dem südbadischen Dorf, das wir untersuchten, unter knapp 1000 Haushalten etwa 20 Paare finden, die unverheiratet zusammenlebten. Die überwiegende Mehrheit war unter 30 (Mann) bzw. 28 (Frau) Jahre alt. Es war uns daher nicht möglich, ältere Paare zu interviewen.

Es ist im Dorf also nicht mehr ganz ungewöhnlich, aber doch längst nicht selbstverständlich, unverheiratet zusammenzuleben. Und es betrifft überwiegend die Jüngeren. Das Zusammenleben ohne rechtliches Dokument bekommt den Charakter einer Probe-Ehe, eines "Tests", wie eine Dorfbewohnerin sagt, wo geprüft wird, ob es mit diesem Partner längerfristig unter Alltagsbedingungen klappt. Man zieht zusammen - im Gegensatz zu Berlin oder in den typischen Anzeigen "spätere Heirat nicht ausgeschlossen" - zum **Zweck** der späteren Heirat.

"Lieber erst mal so zusammenleben, um sich besser kennenzulernen, anstatt früh zu heiraten und sich dann vielleicht bald wieder scheiden zu lassen. Ehen halten länger, wenn man vorher so zusammengelebt hat." (Volker Schwarz, unvh., 26, Techniker). - "Heiraten gehört einfach dazu, wenn man länger zusammenlebt." (Thomas Stein, unvh., 26, Kfz-Mechaniker)

"Wir haben gesagt, wir werden das jetzt versuchen, ob das gut geht. Wir werden auf jeden Fall, wenn's gut geht, heiraten, aber wir werden erst heiraten, wenn wir wirklich der Meinung sind, daß wir jetzt auch Kinder möchten." (Ilona Förster, 21, Verkäuferin)

Die Heirat wird aufgeschoben, bis die entsprechenden ökonomischen und sozialen Voraussetzungen für Ehe und Familiengründung geschaffen sind; und das bedeutet häufig: bis der **Mann** beruflich konsolidiert ist. Man kann aber bereits vorher zusammenleben.

Lothar Schaumann (27, EDV-Techniker) sagt lapidar: "Es gibt zwei Gründe, warum ich noch nicht verheiratet bin. Erstens ist es mir finanziell noch nicht möglich, eine Familie zu ernähren. Zweitens bin ich noch nicht reif genug." Er will aber auf jeden Fall heiraten, wenn die Familiengründung möglich ist. "Die Kinder sollen meinen Namen tragen".

Neben der Selbstverständlichkeit von Ehe und Familie zeichnen sich ländliches und Arbeiter-Milieu auch durch einen deutlichen Traditionalismus der Geschlechtsrollen aus. Zwar steht die Berufstätigkeit der Frau vor der Familienbildung außer Frage, die Männer erwarten dann aber klare Verhältnisse:

Volker Schwarz (26, Techniker) findet, daß Kinder "dazugehören zu einer Ehe. Bloß, ich hab eins gesagt, das hab ich ihr gleich von Anfang an gesagt: Wenn Kinder kommen, dann hört sie auf zu arbeiten. Bei mir werden die Kinder nicht von der Oma großgezogen. Das hab ich gleich von Anfang an gesagt, und daran halt ich mich auch fest." Seine Freundin, die am Interview teilnimmt, scheint dies zu akzeptieren.

Für Peter Sandrock (26, selbständiger EDV-Techniker) kommt eine Beteiligung an der Kindererziehung, die über das durch seine Arbeit vorgegebene Maß hinausginge, nicht in Betracht. Zumindest hofft er aber, daß sich die Arbeitsbelastung in seiner Firma etwas reduziert haben wird, wenn er daran geht, eine Familie zu gründen.

Der Milieuvvergleich hat Bedeutungsunterschiede zutage gefördert, die sich vermutlich auch in einer Untersuchung mit geschlossenen Fragen und einer repräsentativen Sample-Auswahl zeigen würden. Im Akademiker- und Alternativmilieu ist die Kohabitation überwiegend eine Alternative zur Ehe, aber weniger im Sinne einer ideologisch begründeten Gegnerschaft zur Ehe. Vielmehr ist eine strukturelle Angleichung von Ehe und Kohabitation zu erkennen - gegenüber dem Ehestatus ("Familienstand") breitet sich Indifferenz aus.

Vorwiegend im technischen Milieu finden wir eine instrumentelle Bedeutung der Kohabitation: Sie ist unverbindlicher als die Ehe; sie ist bequemer und vorteilhafter als das Alleinleben. Im Arbeitermilieu ist das Zusammenleben häufig ein minderwertiger Ehe-Ersatz, und im ländlichen Milieu ist die Kohabitation einfach eine Vorstufe zur Ehe.

## **5. Schlußfolgerungen**

Ist die wachsende Bedeutung der Kohabitation ein Indikator für Individualisierung? Die Antwort kann offenbar nicht generell gegeben werden, sondern nur differenziert nach Lebensphasen und Milieus. Im Arbeiter- und im ländlichen Milieu fällt es schwer, von Individualisierung zu sprechen. Die Kohabitation ist dort nicht Ausdruck gestiegener Entscheidungsautonomie und Abkehr von der Ehe, sondern eine neue strukturelle Möglichkeit des Eheaufschubs ohne deshalb allein leben zu müssen.

Im Alternativ- und Akademikermilieu gibt es deutliche Anzeichen für Individualisierung: Mehr Optionen, individualistische Lebensperspektiven, höhere biographische Instabilität, größere Autonomie der Frauen. Allerdings sieht es nicht so aus, als hätten die Frauen in der Kohabitation mehr Entscheidungsmöglichkeiten. Wenn sich Frauen heute mehr Entscheidungsmacht versprechen, dann nicht wegen des Verzichts auf die Ehe, sondern wegen der veränderten Geschlechtsrollen, und das betrifft die jüngeren Generationen sowohl in der Ehe wie in der Kohabitation. Man entscheidet sich ja in der Regel nicht für die Kohabitation und damit gleichzeitig gegen die Ehe, sondern zuerst für die Kohabitation - damit ist die Entscheidung für oder gegen die Ehe aufgeschoben. Und eine "Entscheidung" im strikten Sinn ist häufig nicht gegeben, der Übergang zur Kohabitation geschieht oft fließend.

Auch unter lebensphasenspezifischen Gesichtspunkten muß die These von der Kohabitation als Emanzipationsinstrument modifiziert werden: Für die Bundesrepublik und viele andere Länder gilt, daß jüngere Frauen nicht generell gegen die Ehe eingestellt sind; wenn sie zunächst unverheiratet zusammenleben, sagt dies nichts über einen eventuellen späteren Heiratsverzicht aus. Im Gegenteil: Eine spätere Ehe ist wahrscheinlich. Dagegen scheint deutlich, daß Frauen im mittleren Alter nach einer gescheiterten Ehe oft bewußt auf eine weitere Ehe verzichten - das gilt besonders für Frauen aus dem großstädtisch-akademischen Milieu.

Insgesamt ergibt sich: Kohabitation ist eher eine neue Lebensphase als eine neue Lebensform. Voreheliche Kohabitation ist zunehmend verbreitet und stellt keine Alternative zur Ehe dar. Nacheheliche Kohabitation dagegen ist eine Alternative sowohl für das Alleinleben als auch für eine zweite Ehe; und als solche findet sie sich eher bei höherqualifizierten Frauen bzw. in innovativen Milieus.

Kohabitation hat offenbar mehrere Bedeutungen, mehrere Formen, sie könnte beinahe als eine Art "life course joker" bezeichnet werden (und in dieser Hinsicht ist sie tatsächlich eher dem Single-Leben vergleichbar als der Ehe, vgl. Rindfuss/VandenHeuvel 1990): Es gibt verhinderte Ehepaare, es gibt Ehe-"Tester", es gibt "gebrannte Kinder", es gibt Ehe-Gegner, usw. Kohabitation kann ein Moratorium sein (warten, bis man "reif" ist) oder einfach eine selbst auferlegte Warteposition, bis man das Geld zusammen hat (wie im 19. Jahrhundert der ökonomischen Heiratsbeschränkungen), bis man den richtigen Partner

gefunden hat oder man wieder bereit zu einer zweiten Ehe ist. Es gibt die Kohabitation in allen Lebensphasen und in jeder hat sie eine andere Bedeutung.

Fassen wir zusammen. Eine Bedeutung der Kohabitation ist, eine **Alternative** zur Ehe für diejenigen Paare zu bieten, welche die Ehe ablehnen - sei es, weil sich die Frau dadurch mehr Einflußmöglichkeiten als im Rahmen einer Ehe verspricht; sei es, weil man sich davon eine bessere Beziehung erhofft; sei es, weil man glaubt, die irgendwann zu erwartende Trennung dann leichter vollziehen zu können. Wie unsere Ergebnisse zeigen, wird diese Variante der Kohabitation in ihrer Bedeutung häufig überschätzt. Sie zeigt sich nur im Alternativ- und Akademikermilieu, und selbst dort scheint die Ablehnung der Ehe als Motiv zur Kohabitation an Bedeutung zu verlieren.

Zunehmend wichtiger wird das nichteheliche Zusammenleben jedoch als **nacheheliche Phase**. Man muß nach einer Ehescheidung nicht gleich wieder heiraten, aber ist auch nicht gezwungen, alleine zu leben. Zunehmend, auch in den USA, wo es eine lange Tradition der schnellen Wiederverheiratung gibt, verzichten die Geschiedenen auf eine allzu rasche Wiederheirat und "begnügen" sich mit der Kohabitation.

In den meisten Fällen - und im ländlichen Milieu ganz überwiegend - ist das Zusammenleben ohne Trauschein immer noch eine **Vorstufe zur Ehe**. Wann geheiratet wird, hängt von den Umständen und von der sozialen Lage ab: etwa, wenn ein Kind kommt; wenn die Ausbildung beendet ist; wenn man Hauseigentum erwerben will; oder wenn man sicher ist, daß man länger zusammen bleiben will.

Die wichtigste Bedeutung der Kohabitation ist, daß sie eine Möglichkeit darstellt, das Elternhaus zu verlassen ohne deswegen gleich heiraten oder alleine leben zu müssen. In **dieser** Bedeutungsvariante hat sich das nichteheliche Zusammenleben universell durchgesetzt. An die Stelle des Übergangs von der Herkunftsfamilie zur eigenen Familie ist im Lebenszyklus die Kohabitation getreten.

## LITERATUR

- Allensbach (Institut für Demoskopie Allensbach) (1989). Allensbacher Berichte Nr. 10.
- Audirac, P.-A. (1986). La cohabitation: un million de couples non mariés. *Economie et Statistique*, No. 185, 13-33.
- Beck, U. (1986). Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt: Suhrkamp.
- Beck, U. & Beck-Gernsheim, E. (1990). Das ganz normale Chaos der Liebe. Frankfurt: Suhrkamp.
- Beck-Gernsheim, E. (1990). Von der Liebe zur Beziehung? Veränderungen im Verhältnis von Mann und Frau in der individualisierten Gesellschaft. In U. Beck & E. Beck-Gernsheim, *Das ganz normale Chaos der Liebe*, Frankfurt: Suhrkamp, (S. 65-104).
- Bellah, R.N., Madsen, R., Sullivan, W.M., Swidler, A. & Tipton, S.M. (1985). *Habits of the heart. Individualism and commitment in American life*. Berkeley: University of California Press.
- Blanc, A. K. (1987). The formation and dissolution of second unions: Marriage and cohabitation in Sweden and Norway. *Journal of Marriage and the Family*, 49, 391-400.
- Blossfeld, H.P. & Huinink, J. (1989). Die Verbesserung der Bildungs- und Berufschancen von Frauen und ihr Einfluß auf den Prozeß der Familienbildung. *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft*, 15, 383-404.
- BMJFG (Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit). (Hrsg.). (1985). *Nichteheliche Lebensgemeinschaften in der Bundesrepublik Deutschland*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Bumpass, L.L. (1990). What's happening to the family? Interactions between demographic and institutional change. *Demography*, 27, 483-498.
- Bumpass, L. L. & Sweet, J.A. (1989). National estimates of cohabitation. *Demography*, 26, 615-626.
- Burkart, G. (1990). *Paarbeziehungen - Probleme der Typenbildung bei der Auswertung von biographischen Interviews*. In: *Methoden zur Auswertung demographischer Biographien (Materialien zur Bevölkerungswissenschaft, Heft 67)*. Wiesbaden: Institut für Bevölkerungsforschung, 47-67.
- Burkart, G. (1991a). Liebe mit und ohne Trauschein. Ergebnisse einer empirischen Studie über Milieudifferenzierungen im Bedeutungswandel von Ehe und Elternschaft. In: *Demographische Informationen 1990/91*. Wien: Institut für Demographie.
- Burkart, G. (1991b). Treue in Paarbeziehungen - Theoretische Aspekte, Bedeutungswandel und Milieu-Differenzierung. *Soziale Welt*, 319-339.
- Burkart, G. (1991c). Individualisierung und Familienbildung am Beispiel der USA. Zum veränderten Verhältnis von strukturellen Zwängen und biographischen Entscheidungen (DFG-Forschungsbericht).
- Burkart, G. (1991d). Individualismus und Familialismus. In W. Glatzer (Hrsg.), 25. Deutscher Soziologentag 1990. Die Modernisierung moderner Gesellschaften. Sektionen, Arbeits- und Ad hoc-Gruppen, Ausschuß für Lehre, 126-129. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Burkart, G., Fietze, B. & Kohli, M. (1989). Liebe, Ehe, Elternschaft. Eine qualitative Untersuchung über den Bedeutungswandel von Paarbeziehungen und seine demographischen Konsequenzen (Materialien zur Bevölkerungswissenschaft, Heft 60). Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung.

- Burkart, G. & Kohli, M. (1989). Ehe und Elternschaft im Individualisierungsprozeß: Bedeutungswandel und Milieudifferenzierung. *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft*, 15, 405-426.
- Burkart, G. & Kohli, M. (1992). *Liebe, Ehe, Elternschaft. Die Zukunft der Familie*. München: Piper.
- Cherlin, A.J. (1991). *Marriage, Divorce, Remarriage*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Diekmann, A. (1990). Der Einfluß schulischer Bildung und die Auswirkungen der Bildungsexpansion auf das Heiratsverhalten. *Zeitschrift für Soziologie*, 19, 265-277.
- Festy, P. (1985). Evolution contemporaine du mode de formation des familles en Europe occidentale. *European Journal of Population*, 1, 179-205.
- Höpfinger, F. (1987). *Wandel der Familienbildung in Westeuropa*. Frankfurt: Campus.
- Höpfinger, F. (1989). Nichteheleiche Lebensgemeinschaften in der Agglomeration Zürich: Einige explorative Daten. *Schweizerische Zeitschrift für Soziologie*, 39-55.
- Hradil, S. (1987). Die "neuen sozialen Ungleichheiten" - und wie man mit ihnen (nicht) theoretisch zurechtkommt. In B. Giesen & H. Haferkamp (Hrsg.), *Soziologie der sozialen Ungleichheit*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 115-144.
- Huinink, J. (1989). Ausbildung, Erwerbsbeteiligung von Frauen und Familienbildung im Kohortenvergleich. Arbeitspapier Nr. 293 des Sfb 3. Universität Frankfurt.
- Kaufmann, F.-X. (1988). Familie und Modernität. In Lüscher, K., Schultheis, F. & Wehrspaun, M. (Hrsg.), *Die 'postmoderne' Familie* (S. 391-415). Konstanz: Universitätsverlag.
- Klein, T. (1989). Bildungsexpansion und Geburtenrückgang. Eine kohortenbezogene Analyse zum Einfluß veränderter Bildungsbeteiligung auf die Geburt von Kindern im Lebensverlauf. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 41, 483-503.
- Köcher, R. (1985). *Einstellungen zu Ehe und Familie im Wandel der Zeit*. Stuttgart: Institut für Demoskopie/Allensbach: Ministerium für Arbeit, Gesundheit, Familie und Sozialordnung Baden-Württemberg.
- Kohli, M. (1988). Normalbiographie und Individualität: Zur institutionellen Dynamik des gegenwärtigen Lebenslaufsregimes. In H.-G. Brose & B. Hildenbrand (Hrsg.), *Vom Ende des Individuums zur Individualität ohne Ende* (S. 33-53). Opladen: Leske und Budrich.
- Kohli, M. (1989). Institutionalisierung und Individualisierung der Erwerbsbiographie. In D. Brock et al. (Hrsg.), *Subjektivität im gesellschaftlichen Wandel* (S. 249-278). München: Deutsches Jugendinstitut/Juventa.
- Limbach, J. & Schwenzler, I. (Hrsg.) (1988). *Familie ohne Ehe*. Frankfurt/München: Schweitzer.
- Lüscher, K. (1983). Die Schweizer Familien der achtziger Jahre. Eine erste Analyse der Volkszählungsdaten. *Neue Zürcher Zeitung*, 19.10.1983.
- Lüscher, K., Schultheis, F. & Wehrspaun, M. (Hrsg.) (1988). *Die 'postmoderne' Familie. Familiäre Strategien und Familienpolitik in einer Übergangszeit*. Konstanz: Universitätsverlag.
- McLaughlin, S.D., Melber, B.D., Billy, J.O.G., Zimmerle, D.M., Wines, L.D., Johnson, T.R. (1988). *The changing lives of American women*. Chapel Hill & London: The University of North Carolina Press.

- Meyer, S. & Schulze, E. (1983). Nichteeliche Lebensgemeinschaften - Alternativen zur Ehe? *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 35, 735-754.
- Meyer, S. & Schulze, E. (1988). Nichteeliche Lebensgemeinschaften - Eine Möglichkeit zur Veränderung des Geschlechterverhältnisses? *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 40, 337-356.
- Meyer, S. & Schulze, E. (1989). *Balancen des Glücks. Neue Lebensformen: Paare ohne Trauschein, Alleinerziehende und Singles*. München: Beck.
- Popenoe, D. (1987). Beyond the nuclear family: A statistical portrait of the changing family in sweden. *Journal of Marriage and the Family*, 49, 173-183.
- Popenoe, D. (1988). *Disturbing the nest*. New York: Aldine de Gruyter.
- Reiss, I.L. (1980). *Family systems in America (Third Edition)*. New York: Holt, Rinehart & Wiston.
- Rindfuss, R.R. & Stephen, E.H. (1990). Marital noncohabitation: separation does not make the heart grow fonder. *Journal of Marriage and the Family*, 52, 259-270.
- Rindfuss, R.R. & VandenHeuvel, A. (1990). Cohabitation: A precursor to marriage or an alternative to being single? *Population and Development Review*, 16, 703-726.
- Roussel, L. (1988). Die soziologische Bedeutung der demographischen Erschütterung in den Industrieländern der letzten zwanzig Jahre. In K. Lüscher, F. Schultheis, & M. Wehrspaun (Hrsg.), *Die 'postmoderne' Familie* (S. 39-54). Konstanz: Universitätsverlag.
- Schenk, H. (1987). *Freie Liebe - wilde Ehe. Über die allmähliche Auflösung der Ehe durch die Liebe*. München: Beck.
- Schott, C. (1985). Lebensgemeinschaft zwischen Ehe und Unzucht - ein historischer Überblick. In A. Eser (Hrsg.), *Die nichteeliche Lebensgemeinschaft* (S. 13-32). Paderborn: Schöningh.
- Segalen, M. (1990). *Die Familie. Geschichte, Soziologie, Anthropologie*. Frankfurt: Campus.
- Stern, E. (1957). *Die Unverheirateten*. Stuttgart: Enke.
- Straver, C.J. (1980). Zweierbeziehungen in soziologischer und juristischer Sicht. In S. Rupp, K. Schwarz & M. Wingen (Hrsg.), *Eheschließung und Familienbildung heute* (S. 51-67). Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung.
- Textor, M.R. (1990). Nichteeliche Lebensgemeinschaften in den USA. Neue Forschungsergebnisse. *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft*, 16, 121-125.
- Tölke, A. (1989). *Lebensverläufe von Frauen. Familiäre Ereignisse, Ausbildungs- und Erwerbsverhalten*. Weinheim/München: Juventa/Deutsches Jugendinstitut.
- Trost, J. (1989). Nichteeliche Lebensgemeinschaften. In R. Nave-Herz & M.M. Marckfa (Hrsg.), *Handbuch der Familien- und Jugendforschung*, Band 1., 363-373. Neuwied: Luchterhand.
- Tyrell, H. (1988). Ehe und Familie. Institutionalisierung und Deinstitutionalisierung. In K. Lüscher, F. Schultheis & M. Wehrspaun (Hrsg.), *Die 'postmoderne' Familie* (S. 145-156). Konstanz: Universitätsverlag.
- US. Bureau of the Census, *Current Population Reports, Series P-20, No. 445, Marital Status and Living Arrangements: March 1989*. U.S. Government Printing Office, Washington, D.C. 1990

Vaskovics, L.A., Buba, H.-P., Rupp, M. & Franz, P. (1990). Optionen der Elternschaft und der Lebensgestaltung in nichtehelichen Lebensgemeinschaften. Bamberg.

**Anschrift des Verfassers:**  
Dr. Günter Burkart  
Freie Universität Berlin  
Institut für Soziologie  
Hittorfstraße 16  
1000 Berlin 33